

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

108 (9.5.1928) Die Mußestunde

Er war es, der die Geister beleidigte, indem er an ihr Dasein glauben machte, rief er.
Er wird gegessen, laute der König, dessen Justiz ebenio sum-
marisch wie lauschig war.
Und er hatte recht. Im sozialen Leben kommt es nicht so sehr
darauf an, gute Ideen zu haben, als sie im günstigsten Moment
zu verwirklichen. Er hatte recht. Er war ein großer König.

Die Zeitungsannonce

Mein, natürlich hatte er das nicht zu oberst liegen lassen! Sie
hatte auf seinem Nachttisch zwischen Geldbörsen, Briefkäse, Schlüs-
seln, Uhr, Taschentücher, Füllhalter, Briefen und einem Duzen
höchst verschiedener Papierchen den Zeitungsauschnitt gefunden.
Eine Tür war aufgesprungen und der Windstoß hatte die Hälfte
des ganzen Sammeluriums auf den Fußboden gefegt. Die Ueber-
schrift des Zeitungsauschnittes hatte gleich ihre Blinde gefesselt:
„E e“. Sie lautete sich an diesem Wort fest; dieses Wort sog sie
an wie der Magnet das Eisen. In ihren Schläfen hämmerte es, als
sie weiter las:

„Sunge hübsche Dame aus der guten Gesellschaft sucht die Be-
kanntheit eines kultivierten, vermögenden Herrn mit eventueller
späterer Heirat als Ziel. Chiffre Nr. . . .“

Der Schluss fehlte, war abergerade.
Eine Erinnerung sagte durch ihr Hirn und warf scharfes
Licht auf einige dunkle Stellen, wie ein Blitz, der in einem
schwindelnd furchen Augenblick eine nachdunkle Landschaft erhellt.
Sie drückte energisch auf die Klingel. Das Mädchen kam
bereineiläufig.

„Geben Sie nicht gestern abend, nachdem ich bereits zu Bett
gegangen war, einige Briefe für meinen Mann in den Postkasten
ermort?“

„Sa, anädige Frau, es waren zwei Briefe.“
„Erinnern Sie sich der Adressen?“
„Nein, darauf habe ich nicht geachtet.“
„Richt?“
„Sa, ich — habe — doch darauf geachtet.“ flötete das Mäd-
chen.

Der eine Brief war an die Steuerbehörde — und der andere
an ein Annoncenbüro — mit Chiffre . . .“

„Aber die anädige Frau ist ja plötzlich so bleich geworden, soll
ich vielleicht . . .“
„Geben Sie — geben Sie und lassen Sie mich in Ruhe.“

So weit ist es also gekommen — so weit!
Sie sitzt auf dem Bett und zerrt vor Maseren an ihrem
Kopfkissen, während er nebenan im Badezimmer herumwirtschaftet,
im Wasser wäscht und obendrein vernünftig pfeift —

Er pfeift sich einen — und ich . . . Wie Männer sich doch
verstellen können — unglaublich. Und ich naive Seele, die ich bin,
die glaubte, daß wir Frauen es verständen Komödien zu spielen.
Erst gestern abend hatte dieser Schuft ihr gesagt, daß er sie noch
nie so sehr geliebt hätte, wie gerade jetzt, daß er der glücklichste
Mann auf Gottes grüner Erde sei — Quack — sie sollte sich nur
irgendetwas Schönes wünschen, hatte er gesagt, sie solle es als Ge-
schenk von ihm erhalten . . . und so maßlos dumm war sie gewe-
sen, all seinem Gerede zu trauen.

Da — die Tür vom Badezimmer springt auf.
Er steht in der Türöffnung in seinem gestreiften Pajama, neu-
barbiert und morgentrisch.

„Darf ich jetzt um meinen Morgenkaffee bitten?“
„Deinen Morgen . . .“ Schweig, ich weiß alles!
„Alles? Was alles?“
„Bekenne lieber gleich alles, als noch lange den Erstaunten zu
spielen!“

„Gott bewahre — was denn?“
„Spiel doch keine Komödie!“
„Sa — aber du bist es ja, die Komödie spielt. Das ist groß-
artig. Tra-la-la! Was für ein Lustspiel ist es denn eigentlich, in
dem ich auf höchsten Befehl mitwirken soll?“

„Lustspiel! Eine Tragödie ist es Alfred! Gesteh doch gleich!
Du bist auf eine Chiffre in der Zeitung geschrieben. Laß doch das
Leuane sein. Erzähl mir auch nicht, daß das irgendein dummer
Witz von dir gewesen sei!“

„Nein, — das war mein bitterster Ernst! Aber woher weißt
du das?“
„Damit hast du wohl nicht gerechnet, daß ich das erfahren
könnte — haaa!“

„Nein, wenn ich ehrlich sein soll nicht. Das Ganze sollte ja
eine Ueberraschung sein. Aber darum brauchst du dich doch nicht
so anzustellen — mir scheint beinahe, daß du am ganzen Körper
stirbst.“

„Alfred — ich dulde es nicht, ich kann es nicht ertragen!“
„Und ich dachte, dir eine Freude zu machen, hast du nicht so oft
gesagt . . .“
„Alfred — so schweige doch endlich!“

„Schweig, Schweig, du machst mich zornig . . .“
„Sa, wir wollen aufhören. Komm nun, und gib mir den Kuß,
um den ich schon vorher bat.“

„Kuß? Ich? Nein, mein „kultivierter Herr“ zwischen uns ist es
aus.“ Und mit diesen Worten schleubert sie ihm die Annonce hin.
Ihre Blinde gleichen spitzen Metallnadeln. Er betrachtet ver-
ständnislos die Annonce, während sie ihn mit triumphierenden
Blicken mißt . . . dann wendet er ihr die Korbiette des Ausschusses
zu.

Innerhalb einer Umrahmung von roten Bleistiftstrichen leuchtete
ihre Schwarz auf weiß entgegen: „Hochhaariger, roströter, irischer
Setter, mit schmalen, weitem Brust- und Stirnreifen, rationell
gezüchtet, prima Klasse, zu verkaufen.“
S. Fraentel.

Die Bräute des Flußgottes

Ein hinesisches Märchen

Zur Zeit des Doppelreiches lebte ein Mann namens Si-Men-
Ban, der Gouverneur am Ufer des Gelben Flusses war, wo der
Gott der Flüsse in hohen Ehren stand. Die Zauberer und Hexen
verfündeten, daß der Gott der Flüsse alljährlich ein junges Mädchen
zur Frau haben wolle, das unter den Mädchen des Volkes auszu-
wählen sei, damit nicht Wind und Regen ausbleibe und Ueber-
schwemmung und schlechte Ernte einträfe.

Wenn nun die Tochter irgendeiner reichen Familie zum
Weibe herangezogen war, sagten die Zauberer, sie sei die aus-
erwählte Braut. Es blieb dann den Eltern, um ihre Tochter zu
befreien, nichts anderes übrig, als mit viel Geld die Zauberer zu
bestechen. Das Geld erweichte die Herzen der Zauberer, und sie be-
stehen den reichen Eltern noch mehr Geld zu geben; dann kauften
sie ein armes Mädchen und warfen es in den Fluß. Den größten
Teil des Geldes behielten sie aber für sich.

Wollten aber die Eltern nicht zahlen, wurde ihre Tochter die
Gemahlin des Gottes der Flüsse. Man awang das Mädchen zur
Annahme der Hochzeitsgeschenke, die ihr die Zauberer selbst brach-
ten.

Das Volk der Umgegend aber klagt und liit sehr unter diesem
Ritus.

Si-Men hörte bei der Uebernahme seines Amtes davon. Er ließ
die Zauberer zu sich kommen, und sprach zu ihnen:

„Gebt mir den Hochzeitsstag des Gottes der Flüsse rechtzeitig
bekannt. Ich will selbst dabei zugegen sein, um dem Gotte meine
Ehrenbezeugung zu leisten. Er wird sich darüber gewiß freuen und
dafür mein Volk segnen.“

Dann verabschiedete er sie und die Zauberer konnten ihn nicht
genug loben.

Man meldete ihm den Tag des Hochzeitsfestes. Si-Men sog sich
sein Festgewand an, setzte sich in einen Wagen und begab sich mit
prunkvollem Gefolge zum Fluß. Alle waren dort versammelt: die
Dorfältesten, die Zauberer und die Hexen. Von weither kamen
Männer, Kinder und Greise und warteten beäugend auf die Bere-
mung.

Die Zauberer legten die Braut des Flußgottes auf ein Ruhe-
bett, schmückten sie mit Hochzeitsgeschenken und sangen ihr Lieber
bei Trommelschlag und Posaunenschall. Dann packten sie das Ruhe-
bett, um die Braut zum Fluß zu tragen: die Eltern nahmen von ihr
schluchsend Abschied, als sich plötzlich Si-Mens Stimme vernehmen
ließ:

„Nicht so eilig,“ sprach er. „Ich bin persönlich zur Hochzeit er-
schienen, sie hat daher feierlich und erhaben vor sich zu geben. Vor
allem möge sich jemand in die Bura des Gottes der Flüsse begeben
und ihm melden, daß ihn seine Braut erwartet, damit er ihr ent-
gegenkomme.“

Damit deutete er auf eine der Hexen und sprach zu ihr: „Du
wirfst zu ihm gehen.“

Die Hexe weigerte sich, aber die Diener Si-Mens ergriffen sie
und warfen sie in den Fluß.

Die Zeit verging. Nach einer Stunde sprach Si-Men wieder:
„Dieses Weib versteht ihre Sache nicht, sonst müßte sie schon
längst wieder zurück sein.“

Er winkte einem Zauberer: „Tosel ihr und lei geschickter, als
sie!“

Das Gesicht des Zauberers wurde fahl vor Angst, aber die Diener
Si-Mens ergriffen auch ihn und warfen ihn in den Fluß.

Wieder verging eine halbe Stunde. Si-Men beugelte Unruhe.
„Auch dieser zweite Vöte ist nicht besser, als es der erste
war,“ sprach er, „sie lassen die Braut viel zu lange warten.“
Wieder wählte er einen Zauberer aus und sprach:
„Gehe und sieh nach!“

Aber der Zauberer warf sich zur Erde und flehte um Gnade.
Auch die übrigen Zauberer und Hexen taten das gleiche und sie
schwuren für den Gott der Flüsse nie mehr eine Braut zu suchen.

Si-Men aber schickte das Mädchen und die Hochzeitsgäste nach
Hause.
Seitdem heiratet der Gott der Flüsse nicht mehr.
(Deutsch von Grete Neufeld.)

Nun, wo ich der Frühling endlich auf seine Pflichten besonnen
hat und Weib und Hirn im Schwund von Grün und Blüten dran-
gen, ist in den Gärten und Waldungen auch das Maiglöckchen zum
Leben erwacht. Schon in aller Frühe siehen Trauen und Kinder
in die Wälder hinaus, um die sirlischen Glöckchen zu pflücken, durch
deren Verkauf sich immerhin ein kleiner Nebenverdienst erzielen läßt.

Von jeher sahle das Maiglöckchen, auch Maiblume, Maiglöck-
chen oder Maiglöckchen, zu den Lieblingsblumen des deutschen
Volkes. Weil sie ihre zarten duftenden Kelche im Monat der
griechischen Göttin Maja erschließt, der zu Ehren man einst ein
Frühlingsfest beging, hat die Blume den Namen Maiglöckchen er-
halten. Bei untern heidnischen Vorfahren war sie der Frühlings-
göttin Ostara geweiht, der das Osterfest seinen Namen verdankt.
In die Osterfeier Ostaras warf man neben andern Blumen auch
Maiglöckchen, die bei den alten Maifesten lange Zeit einen Haupt-
schmuck der Jungfrauen und Jünglinge bildeten, da sie in dem Ruf
standen, Glück in der Liebe zu bringen. Als Liebesblume hat das
Maiglöckchen denn auch bis auf unsere Zeit seine Bedeutung be-
halten.

In Gärten und Märchen spielt die Blume ebenfalls eine gewisse
Rolle; eine mit Maiglöckchen geschmückte Jungfrau soll in mond-
hellern Frühlingsnächten umherwandeln und Sonntagssindern er-
scheinen, was angeblich ein nahe bevorstehendes glückliches Ereig-
nis in der betr. Familie bedeutet.

Während des Mittelalters wurde das Maiglöckchen von den
zahlreichen Quackälbern für ihre Mixturen und Tränke benutzt.
Weil ihre Blüten wie Tropfen niederhängen, glaubte man darin,
wie man damals sagte, „die Signatur des Schlagflusses“ zu erkennen.
Die Pflanze wurde vor Sonnenaufgang, wenn die Tauwässer noch
an ihr hingen, gepflückt und daraus durch einen Aufkuch von Mal-
venöl das einst berühmte „Maja ophthalmica Hartmanni“ gewon-
nen.

Ein beliebtes Volksheilmittel bei Kopfschmerzen ist das Maiglöck-
chen schon seit alter Zeit in Rußland. — In besonders hohem
Ansehen stand ehemals die vielblütige Maiblume (Convallaria
multiflora), nach den merkwürdigen Abdrücken, die an jener Stelle
sich befinden, wo die früheren Blütenstängel standen, keine Erklä-
rung mußte, so schloß man auf besondere geheimnisvolle Kräfte der
Pflanze. Die Abdrücke sollten von Königin Salomo herrühren, der
die Maiblume angeblich beim Bau eines berühmten Tempels
zum Jerspalten der Felsen benutzte. Das Salomonssiegel ist die in
Märchen und Sagen häufig vorkommende Springwurz, mit deren
Hilfe man verborgene Schätze heben zu können glaubte. —

Bekanntlich enthält die Maiblume Giftstoffe, die sie vor
Pflanzenstößern schützt, das Convallamarin, eine scharf-drahtlich
wirkende Substanz und das Convallarin, ein Dergarift, welches dem
im Fingerhut enthaltenen ähnelt. Innerlich angewendet oder unter
die Haut gelirzt, beeinflusst Maiblumentinktur den Puls und den
Blutdruck in keineswegs unbedenklicher Weise. Gegen Krampfan-
fällen angewendet, hat das in der Wurzel, den Blättern und Blüten
enthaltenen Gift schon viel Segen gestiftet. Die Behauptung,
daß der Duft der reizenben Blume den Menschen irgendwie
gefährlich werden könne, ist natürlich in das Reich der Fabel zu
vermeinen.

Erkenntnisse

Von Kurt Schöpplin (Karlsruhe)

Nur wenige Jahre sind es eigentlich, die jedem einzelnen zu
leben bestimmt sind. Nach der größten körperlichen Entwicklung
und den Jahren der reinen Anjammung des Lebens- und Wis-
sensdurstes, kommt die Zeit der Erkenntnisse, diese wichtige
Zeit, in denen der Mensch sich zur inneren Reife durcharbeiten und
läutern kann. Und dies kann nur jeder Mensch ganz allein.
Und da heißt es: Mühe viele Zeit. Füllt sie nicht mit Nichtig-
keiten und Belanglosigkeiten aus, daß auch später nicht ein ver-
geblich und unnütz gelebtes Leben antritt. Da heißt es eben
unerbittlich das Wesentliche vom Unwesentlichen genau unter-
scheiden zu können, nicht was den größten Wert und den größten
Nachdruck zu legen, nicht was den Menschen vielleicht im Augen-
blick riefte angenehm ist, sondern darauf, was hat Bestand, was
erneuert, erfreut und kräftigt dich, was kann dein ganzes Tun und
Sondeln immer mehr den Adel einer großen, vornehmen und ziel-
sicheren Persönlichkeit verleihen, den Freund oder Feind, Frau
oder Kinder gleich hoch und unerhütterlich achten können.

Die große Masse der Menschen hat in ihrer Wirtschaftsbedräng-
nis noch immer keine Zeit tag e im Sinne des freudvollen Le-
bens und des zum frohen Leben Berechtigten. Weil ihnen mehr
als Recht der Zufall das Gesicht des Arbeitendens gibt,
und sie ganz betrüglische Arbeitsjreden hinter sich haben müs-
sen, um jowiel zurück geleat zu haben, mit der Freude und dem
beiter unbeforgten Selbstvergeßen etwas anfangen zu können.
Das Heilliche in uns und um uns trägt das fühlende Erkennen
der Gemeinschaft der proletarischen Massen. Die Feste, die Wea
und Anhalt der Freiheitliebe und des Rechts des Volkes an
lebenswürdiger Existenz und Freude sind, die braucht das Volk
und die müssen wir gemeinsam erkämpfen.

Viele Menschen hürzen sich in jeder freien Minute in über-
laute Betrugjagd. Wenige wühnen sich gelimliche Einjam-
keit und Alleinsein. Das Alleinsein kennt einen trauten Freund:
das Schweigen. Denn wenn man schweigt, konzentriert sich

Viele Menschen betrauen die Schwärze der Nacht mit ein
nicht kann die nötige Kraft. Die Gleichmäßigkeit des Schmelzens
ist auch Bewußtseinserschöpfung, erst zum kritischen Denken an. Es
haben, dem Geschöpf bewußt zu werden. Schweigen und lügen
dürfen und darin allein schon glücklich sein, ist eine Kunst, die
heute wenige Menschen haben und zu schätzen wissen.

Naivitäten

Jedesmal, wenn ich nach einiger Zeit in meine Heimat zu-
rückfahre, freue ich mich der Begabung meiner Landsleute, zeit-
geschärfte Logik und technischer Präzision zu widerleben. . . .
Ich frage in einem Wirtshaus nach dem jetzigen Fahrplan 1928.
„Du heut mer net . . . Der istst uns gefohle worde.“ Nach
einiger Zeit kommt die Kellnerin zurück. „I han doch noch ein
Gunda!“ Sie reicht mir gutmütig strahlend den Fahrplan von
1925.

Ein weiteres Erlebnis:
Ich frage in einem Dorfe die Wirtin nach den Verbindungs-
möglichkeiten mit der Hauptstadt. „Kann man mit der Trambahn
hinkommen?“ „Nein.“
„Mit der Eisenbahn?“ „Au net auf, die fährt bloß zweimal
am Tag!“

Ich überlege . . . sie auch! Die Frau unterbricht mein Nach-
denken: „Sa, Sie können au zu Fuß laufe!“

Alle guten Dinge sind drei. Ich fahre mit der Kleinbahn.
Der Zug hält. Der Zugführer geht auf den Stationsvorsteher zu.
Reicht ihm die Hand. „Sa, bist du jett hier?“ „Jo, jett
gechtern!“ „Weißst du hier?“ „Jo, i glaub!“ „Wie abobt der
Frau?“ „Danke der Hochfros!“ „Und der Mutter?“ „Danke,
ebelo!“ „Und dem Karle?“ „Der istst um Ostere aus der Schul
tomme!“ „Und jonst?“ „Wir las aushalte!“ „Also, auf Wie-
dersehe!“ „Auf Wiedersehen un viel Grüß!“ „Abfahre!“ Starke,
jetundenlanges Sändeschütteln. Dann tobt der Zug weiter.
Ist es nicht erfreulich, daß es auch noch Menschen gibt, die
Zeit haben? A. Auerbach.

Welt und Wissen

Der Appetit der Schwalben. In großen Scharen sind die
Schwalben jetzt wieder zu uns zurückgekommen und man kann sie
wohl die untrüglichsten Frühlingsboten beobachten. Es ist nun ver-
gnülich, eine Bilanz darüber zu machen, was sie während ihres
Sommeraufenthalts bei uns verzehten. Die wenigsten können sich
wohl eine klare Vorstellung davon machen, um welch unbedeu-
tenden Mengen von Insekten es sich hierbei handelt, denn die Schwalben
haben außerordentlich großen Appetit. In der ersten Zeit, d. h. so
lange das Schwalbennaar noch beim Nisten ist, fängt jedes der bei-
den Tiere ungefähr 600 Fliegen und Mücken im Tag, was im Mo-
nat die stattliche Zahl von 36 000 Insekten ergibt. Sobald später
jedoch die Fütterung der Jungen beginnt, erhöht sich diese Zahl
ganz beträchtlich, da die beiden Alten nunmehr ununterbrochen nach
Futrer ausfliegen. Wird nun dieser Flug 16 Stunden lang jeden
Tag ausgeführt, so können von den beiden Tieren Tausende von
Insekten eingebracht werden. Ein exakte Berechnung, die sich auf
eingehende Beobachtungen gründete, ergab, daß, wenn beispiels-
weise fünf Junge im Nest sind, eine Schwalbenpaar zur Nahrung
der Brut nicht weniger als 270 000 Insekten während eines einsten
Monats braucht. Ein andere Schwalbenfamilie hat, allerdings
während des ganzen Sommers, 1 100 000 Insekten verschmaust. Die
Gesamtzahl der Insekten die die Schwalben alljährlich bei uns ver-
zehren, beträgt daher viele Milliarden.

Vom Spargel. Die jetzt kommende Spargelzeit lenkt die Auf-
merksamkeit wieder auf die so bestimmliche und nahrhafte Kost. Die
in den letzten Jahren vorgenommene Untersuchung über den Nähr-
stoffgehalt der verschiedenen Gemüsesorten haben auch im Spargel
eine Reihe wertvoller Nährstoffe festgestellt. Namentlich in den
Köpfen der Spargelstangen und dem ananensenden, noch unerhol-
ten Zellgewebe, finden sich neben geringen Beständen an Kohlehy-
draten, Zucker und Fett für die menschliche Ernährung sehr wichtige
Stickstoffsubstanzen, die außer ihrem Nährwert auch eine schätzens-
werte Heilkraft besitzen. Diese Substanzen bestehen nämlich mehr
als zur Hälfte aus dem im Spargel enthaltenen Ioa. Aparagin,
das die Eigenschaft besitzt, sich im menschlichen Körper in Harnstoff
und Harnsäure zu verwandeln. Da sich nun bei starkem Harnstoff-
gehalt im Blut die Blutgefäße verengen, die Nierengefäße jedoch
gleich erweitern, hat man im Aparagin ein wirksames Mittel
gefunden, die Tätigkeit geschwächter und erkrankter Nieren neu zu
beleben. Die Versuche wurden a. T. auch mit Konkreteniparagel
vorgenommen und sogar auch mit einem aus frischen Spargel ge-
wonnenen Aparagin-Extrakt; die beste Wirkung zeigt aber natür-
lich der frische Spargel, von dem der Kranke bei einer Kur etwa
ein Pfund im Laufe des Tages verzehren soll. Die Abfälle sind
beim Kochen stets mitzuverwenden. Gewöhnlich tritt im Verlauf
einer Spargelkur schon verhältnismäßig bald eine entzündliche Ent-
zündung im Becken des Weibens ein. Besonders Nierenernäh-
rungen sollen unter der Seitwirkung des Spargels in der Regel
reich und günstig verlaufen.

Der „Bonnonemonat“. Der Ursprung des Namens „Bonnon-
monat“ für den Mai geht bis auf Karl den Großen zurück. Karl